

der ehemalige Kaiser von dem aufstrebenden Stern am Militärhimmel gesprochen hatte. Dass ebendieser Stern nur wenige Jahre nach seiner Ernennung zum General einen Putsch inszenieren und den Kaiser sowie dessen gesamte Familie umbringen würde, hatte damals niemand geahnt. Und ich verfluchte mich bis heute, dass ich nicht besser aufgepasst hatte.

Meine Aufgabe bei Hofe war denkbar einfach gewesen: Schütze die Herrscherfamilie mit deinem Leben. Aber mein Herz war auf Abwege geraten und ich war unvorsichtig geworden. Akkar war meinem Netz entschlüpft und nun saß er auf dem Thron von Borania, auf dem Kopf die Kaiserkrone und in der Hand die Besitzurkunde mit meinem Namen darauf.

Embarro war alles andere als begeistert gewesen, als vor drei Tagen plötzlich der Kaiser auf seiner Türschwelle gestanden und nach mir verlangt hatte. Noch weniger gefallen hatte ihm, dass der Kaiser mich ihm kurzerhand abkaufte und mit mir abreiste. Wie sehr mein ehemaliger Besitzer getobt und an wem er seine Wut über den Verlust seines Lieblingsspielzeugs ausgelassen hatte, wollte ich nicht wissen. Ich konnte jetzt nichts gegen sein schändliches Treiben tun. Kurz schloss ich die Augen, um die Bilder von Embarro aus meinen Gedanken zu verbannen, ehe ich mich wieder über die Karten beugte.

Wir hatten gute Chancen. Der Kaiser hatte mir drei Wochen gegeben. Eine unmögliche Aufgabe, wie man meinen sollte. Doch das war es nicht. Nicht, wenn man wusste, was ich wusste. Die Spione des Usurpators waren bis nach Rosar vorgedrungen, hatten aber kein einziges der Artefakte bergen können. In den Berichten war von kalten Spuren, Sackgassen und Ablenkungsmanövern die Rede. Akkars Männer konnten nicht halb so gut sein, wie er behauptete.

Früher einmal hatte es in meiner Verantwortung gelegen, das Spionagenetzwerk des Kaiserreiches zu führen und zu überwachen. Ich hatte das Handwerk von meiner Mutter gelernt, die es wiederum von ihrem Vater kannte und so fort. Meine Familie diente dem Kaiserreich schon seit Anbeginn der Zeit und es hatte nie, niemals einen Fall wie meinen gegeben.

Ich hatte nicht nur mich selbst und den Kaiser enttäuscht, sondern auch Schande über meine Familie gebracht. Mein Versagen würde mir stets als Makel anhaften. Ich konnte nur versuchen es wiedergutzumachen. Was damals geschehen war, würde ich

kein zweites Mal zulassen, weder den Putsch noch den Grund für meine Unachtsamkeit.

Viele hatten meine Fähigkeiten und Qualifikation für das Amt angezweifelt, nachdem meine Mutter gestorben war. Aber der Kaiser hatte darauf bestanden, mich in seinen Dienst zu nehmen. Damals war ich gerade sechzehn geworden. Ein Jahr lang hatte ich durchgehalten. Ein Jahr, in dem ich meine Mutter betrauert und Trost in Tariks Armen gesucht hatte.

Damals war Miko derjenige gewesen, den ich zu den kompliziertesten Missionen ausgesandt hatte, in dem Vertrauen darauf, dass er alles meistern würde. Allein mit meiner Trauer war ich im Palast zurückgeblieben, unfähig mich Damian oder Myra anzuvertrauen. Aber Tarik war da gewesen. Und aus unseren anfänglichen Gesprächen wurden ganze Nächte gefüllt mit Worten. Aus Freundschaft und der leichten Distanz zwischen Prinz und Hand war ehrliche Zuneigung geworden. Und schließlich ... mehr.

Und als dann, ein Jahr später, Akkars Putsch gelang und die Kaiserfamilie bis auf ihr jüngstes Mitglied den Tod fand, da hatte ich den Kaiser für seine leichtsinnige Entscheidung, mir zu vertrauen, verteufelt. Doch während meiner Zeit im Dienst der Götter hatte ich begriffen, dass mich mein Alter nicht entschuldigen konnte. Schuld waren allein meine Entscheidungen. Und ich hatte geschworen, derlei Gefahren nicht noch einmal in mein Leben zu holen. Das war aber nicht der einzige Grund, warum ich mich vor dem Treffen in zwei Tagen fürchtete.

Das Leben als Sklavin hatte mich in mehr als einer Weise verändert. Ich fühlte mich nicht nur körperlich schwach; mein Stolz hatte schon immer auf meiner körperlichen Überlegenheit basiert und war nun quasi nicht mehr vorhanden. Von Kindesbeinen an trainiert zu werden hatte mich überheblich gemacht, dieses Können nicht mehr anwenden zu dürfen Zurückhaltung gelehrt. Doch das war keine Eigenschaft, die wir nun brauchten. Meine Freunde verließen sich auf mich, wie sie es immer getan hatten. Ihnen zu zeigen, wie schwach ich geworden war, wäre mein Untergang. Miko würde es erkennen. Es war nur eine Frage der Zeit. Aber die anderen durften davon nichts wissen. Es war eine Rolle, in die ich schlüpfen musste. In der ich mich selbst verkörperte. Zumindest das Ich, das vor dem Putsch, vor der Flucht, vor dem Leben im Kloster und vor der Sklaverei existiert hatte.

Dass diese Leya längst tot war, musste niemand erfahren.

Kapitel 3



Leya

Rita stellte uns ihr Hinterzimmer zur Verfügung. Wir waren nicht die ersten und ganz sicher nicht die letzten Gäste, die mehr Privatsphäre wollten, als der überfüllte Schankraum zuließ.

Ich saß schon am Tisch, als Miko eintrat. Diesmal verzichtete ich auf Mantel und Kapuze. Mit einem Krug Bier in der Hand saß ich auf dem Stuhl, die Füße auf den Tisch gelegt, und kippelte vor und zurück. Bei meinem Anblick erstarrte Miko kurz, seine schönen Augen wurden dunkel. Ich wusste, was er sah.

Eine neue Narbe zog sich von meinem Haaransatz bis hinunter zum linken Auge und spaltete die Braue und die obere Hälfte des Lids. Embarro hatte seinen Vasallen auspeitschen lassen, dafür dass er sein Eigentum beschädigt hatte. Danach hatte er mich ausgepeitscht, da ihm mein Gesicht nicht mehr gefiel. Und dann hatte er mich zurück an die Arbeit geschickt. Die Wunde war erst später versorgt worden, trotzdem war die Narbe recht schmal. Ich hatte schlimmere.

Miko trat beiseite und ließ drei weitere Personen ein, ehe er die Tür schloss. Myra war die Erste. Die hochgewachsene Schönheit mit dem rabenschwarzen Haar, ihren hohen Wangenknochen und vollen Lippen war sogar noch umwerfender als bei unserem letzten Treffen. Sie musste nun Ende zwanzig sein, auch wenn sie aus der genauen Zahl immer ein Geheimnis machte. Sie trug Lederhosen, eine passende Korsage über einem weinroten Hemd, Armschienen, obwohl sie gar keine Waffen führte, und Stiefel, die bis über ihre Knie reichten. Die stechenden hellgrünen Augen fixierten mich, nahmen alles in sich auf: meine zur Schau gestellte Gelassenheit, meine Kleider, den nachlässigen Pferdeschwanz, das Bier und die Narbe in meinem Gesicht. Sie entdeckte sogar die Ausläufer meines entstellten Rückens an Schultern und Hals, die von meinem farblosen Hemd nicht verborgen wurden. Sie sagte nichts, kam herüber und setzte sich.

Als zweites kam Damian. Er trug die blonden Locken kombiniert mit einem hochgeschlossenen Wams und einem Hemd mit Rüschenärmeln. Dazu Samthosen und die feinsten Stiefel, die ich je gesehen hatte. An seiner Seite baumelte ein Degen und zwischen seinen Zähnen klemmte ein Zahnstocher. Er nahm ihn mit einer wahnsinnig lässigen Geste heraus, kam zu mir herüber und küsste mich auf die Wange.

»Nett dich zu sehen.«

»Charmeur.« Ich tätschelte seinen Arm, Damians Mundwinkel hoben sich. Er war noch immer der pikfeine, arrogante Adelssohn, als den ich ihn kennengelernt hatte, damals im Palast. Weder Miko noch ich hatten besondere Aufmerksamkeit an ihn verschwendet, bis er während einer der zahlreichen Festivitäten an uns herangetreten war und behauptet hatte, Informationen über einen gewissen korrupten Bankier zu haben. Wir waren dem nachgegangen und hatten den Übeltäter alsbald auf frischer Tat ertappt. Danach war Damian regelmäßig mit Informationen aus der Welt des ersten Standes bei uns aufgeschlagen, bis er sich zu einer festen Institution in unserer Gruppe entwickelt hatte. Jetzt nahm er mir das Bier aus der Hand und trank einen langen Zug. »Gibt dir deine Gönnerin etwa nichts zu trinken?«, spottete ich.

Damian zuckte die Schultern. »Du kennst mich. Mein Lebensmotto lautet: Nimm, was du kriegen kannst.«

»Egal wie alt, verheiratet oder hässlich sie ist«, fügte Miko an und brachte mich damit zum Lachen. Damian hingegen machte ein finsternes Gesicht, ehe er sich neben Myra fallen ließ.

»Weiß du was, Cata, ich habs mir überlegt und fände es doch schöner, wenn du wieder gehst. Dein Muskelprotz hier war viel netter, als er noch in der Unterzahl war.«

Ich sah Miko mit hochgezogenen Brauen an. »Ist das wahr?«

Er blinzelte entschuldigend. »Ein wahrer Krieger weiß, wann ein Kampf gekämpft werden muss und wann nicht.«

»Red dir das nur weiter ein.« Damian schnaubte und steckte den Zahnstocher zurück in seinen Mund.

Nun kam also das Unvermeidliche. Ich hob den Blick und begegnete Tariks dunklen Augen. Sie sahen in dem schummerigen Licht fast schwarz aus, aber ich

wusste, dass die Iriden von einer ungewöhnlichen dunkeltürkisen Färbung waren, mit schwarzen und silbernen Einsprengseln darin. Am äußersten Rand waren sie noch dunkler.

Mein Herzschlag beschleunigte sich ungebeten. Sein Blick hatte mich immer an das Meer erinnert, oder an den Abendhimmel kurz nach dem Sonnenuntergang. Er hatte sich kaum verändert. Nur gewachsen war er, und zwar ein gutes Stück.

Als wir vor dem Putsch geflohen waren, war er sechzehn gewesen, dürr, schlaksig, mit großen Füßen und weichem Flaum am Kinn. Jetzt war er beinahe so groß wie Miko, breitschultrig und mit deutlich erkennbaren Muskeln an den Armen. Er hatte die Hemdsärmel hochgekrempt und entblößte damit schwarze Tätowierungen auf seiner hellen Haut: Fünf identische Ringe umkreisten seinen linken Unterarm. Einer für jedes Jahr, das der Usurpator auf dem Thron saß. Auf Tariks Thron.

Meine Fingerspitzen kribbelten erwartungsvoll, wollten über die Zeichen streichen, seine Haut noch einmal auf meiner spüren. Ich schluckte. Tariks Blick verfolgte jede meiner Regungen. Ich spürte ihn wie eine Berührung auf mir ruhen. Mein Körper fühlte sich mit einem Mal unförmig, unbeholfen und tapsig an. Wohin mit meinen Händen? Was tun mit meinem Mund? Lächeln? Was tun mit meinen Augen? Seinen Blick halten? Die siebzehnjährige Leya – rotwangig und aufgeregt in seiner Gegenwart - hatte die Kontrolle übernommen und ich musste sie mit Gewalt zurückdrängen, um eine emotionslose Miene zu wahren. Als gäbe es den Aufruhr in meinem Innern nicht, nickte ich, wandte den Blick ab und richtete meine Worte an die Übrigen.

»Wir haben einiges zu besprechen«, sagte ich.

»Miko hat uns schon ins Bild gesetzt. Du sollst die Herrscherinsignien für Akkar finden und sie ihm bringen«, stellte Damian fest.

Ich nickte.

»Wirst du es tun?«, fragte Myra mit ihrer samtigen Stimme, die eine Spur zu dunkel war für die einer Frau. Ihr gefühlloser Blick bannte mich.

»Er wird mich töten, wenn ich es nicht tue.«

»Das ist keine Antwort«, meinte sie und hob eine geschwungene Braue.

Stimmt. Die frühere Leya hatte keine Angst vor dem Tod gehabt. Das Gefühl war ihr beinahe völlig fremd gewesen. Erst als Akkars Verbündete in den Palast gestürmt waren, den Kaiser, seine Frau und ihre drei Kinder getötet hatten, war die Angst